

Lothar Galow-Bergemann

Heuschrecken, Gier und Weltverschwörung: Regressiver Antikapitalismus und das antisemitische Ressentiment

Wer in den 60er oder 70er Jahren in Westdeutschland überhaupt nur das Wort „Kapitalismus“ in den Mund genommen hat, war sofort entlarvt als von Moskau und Ostberlin ferngesteuerter Kommunist, der unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung untergraben wollte. Denn „bei uns“ gab es keinen Kapitalismus, das war ein Kampfgebriff der SED-Propaganda, bei uns gab es nämlich eine „soziale Marktwirtschaft“ und die war etwas völlig anderes. Nach dem unrühmlichen und verdienten Ende des sowjetischen Imperiums war man in den 90er Jahren gar davon überzeugt, dass nunmehr das Reich der Glückseligkeit anbreche. Von blühenden Landschaften war die Rede, gar vom Ende der Geschichte. Nun, spätestens seit der Krise, die 2008 mit dem Zusammenbruch des traditionsreichen Bankhauses Lehmann Brothers begann und die seitdem nicht mehr enden will, hat sich da ein bisschen was verändert. „Kapitalismuskritik“ ist in aller Munde. Schlagen Sie irgendeine Zeitung auf, machen Sie den Fernseher an, hören sie Politikern zu oder den Leuten in der Straßenbahn: Irgendwie haben fast alle was gegen den Kapitalismus. Als alter Kapitalismuskritiker könnte man sich darüber freuen. Doch das Lachen bleibt einem im Halse stecken. Denn das, was da im Allgemeinen unter „Kapitalismuskritik“ firmiert, hat kaum mit Kapitalismus und kaum mit Kritik zu tun, dafür aber umso mehr mit Oberflächlichkeit und Ressentiment.

Das Alltagsbewusstsein reagiert leider höchst ressentimentgeladen auf die Krise. Und Ressentiments sind äußerst faktenresistent. Da gibt es z.B. das Bild von den „faulen Griechen“, das in vielen Köpfen herumspukt. Obwohl die tatsächliche Wochenarbeitszeit der Griechen 44,3 Std. beträgt (in Deutschland sind es 42), ihr Jahresurlaub bei 23 Tagen liegt, ihre Rente ganze 55% des europäischen Durchschnitts

ausmacht, ihr Lohnniveau 73% der Eurozone beträgt, 25% der Griechen weniger als 750 € verdienen, 20% von Armut bedroht sind und 25% in überbelegten Wohnungen leben. Und das alles sind Angaben aus der Zeit *vor* Ausbruch der so genannten Griechenlandkrise, heute sieht es noch deutlich schlechter aus! [RLS, 20 beliebte Irrtümer in der Schuldenkrise, Oktober 2011] Genauso hartnäckig hält sich die Vorstellung „Wir sind die Zahlmeister“. Doch die Bundesregierung nimmt das Geld weder aus dem Staatshaushalt noch aus dem Steueraufkommen. Sie leiht es für 1 % bis 3 % und verleiht es weiter - an Griechenland für 4,2% - an Irland für 5,8% - an Portugal für 5,5 bis 6%. Die Angaben stammen von Oktober 2011, aber im Prinzip verhält es sich auch jetzt noch so. [dto.] Ein gutes Geschäft für die deutschen Steuerzahler. Per Saldo zahlt nämlich Griechenland an Deutschland. Wenn die ganze Blase nicht platzt, wäre allerdings hinzuzufügen, aber da sind wir schon bei einem ganz grundsätzlichen Problem des modernen Kapitalismus, auf das wir später noch zu sprechen kommen.

Die Menschen an den Werkbänken und Schreibtischen - und die an den Stammtischen sowieso - *spüren*, dass etwas schief läuft. Sie bekommen tagtäglich mit, dass es immer mehr Verlierer gibt und sie möchten nicht dazugehören. Wenn also Thilo Sarrazin zur Begründung seiner rassistischen Thesen von Menschen spricht, die „keine produktive Funktion“ haben [Th. Sarrazin, Lettre International, 01.10.2009], so sagt er durchaus die Wahrheit. Bitte denken Sie jetzt nicht in Maßstäben der Humanität. Denken sie in der Logik des kapitalistischen Systems. Die macht nämlich in der Tat immer mehr Menschen „überflüssig“. Dazu später mehr. Und wie reagiert nun das Alltagsbewusstsein auf Sarrazins Thesen? Mit erschreckenden 56% Zustimmung.

[<http://wahltool.zdf.de/Politbarometer/mediathekflash.shtml>]
2010_09_10]

Es gibt also das verbreitete *rassistische* oder auch *nationalistische Ressentiment* gegen „die Faulen, die uns auf der Tasche liegen“. Das „Wir“ der Guten, zu dem sich die Ressentimentgeladenen ganz selbstverständlich dazurechnen, ist dabei immer das Kollektiv der „Ehrlich Arbeitenden und Betrogenen“. Es existiert aber noch ein anderes Ressentiment und es ist sogar noch weit stärker verbreitet als das

rassistisch/nationalistische. Ja selbst viele, die dieses Ressentiment kritisieren, teilen jenes andere selbst. Es ist dies das Ressentiment gegen „die Gierigen, die uns an den Geldbeutel wollen“. Gegen „die da oben, die uns belügen und betrügen“. Auch in diesem Fall rechnet sich das „Wir“ der Guten wiederum dem Kollektiv der „Ehrlich Arbeitenden und Betrogenen“ zu. Dieses Ressentiment nenne ich das *regressiv-antikapitalistische*.

Was ist regressiver Antikapitalismus?

Um dieser Frage mehr auf den Grund zu gehen, empfehle ich Ihnen, sich den Film „Jud Süß“ von 1940 anzusehen. Der Film ist ja bekanntlich nicht verboten, er ist ein so genannter „Vorbehaltsfilm“, der bei gewissen Gelegenheiten immer mal wieder zu sehen ist. Damals sind über 20 Millionen Menschen in die Kinos geströmt - so viele wie nie zuvor - und nicht etwa weil sie der Blockwart hineingetrieben hätte, sondern weil sie dort genau das sahen, was sie dachten und fühlten. Wovon handelt der Film? Am Hofe eines Fürsten, der von chronischer Geldnot geplagt ist, gewinnt ein intelligenter und mit allen Wassern gewaschener Jude zunehmend an Einfluss, weil er dem Herrscher immer wieder mit raffinierten Finanztricks aus der Klemme hilft. Natürlich muss das Geld irgendwoher kommen und natürlich wird es dem Volke weggenommen. Während nun die gierigen und raffenden Hintermänner des Juden am Hofe immer mehr Reichtümer beiseite schaffen, verarmt das Volk zusehends. Der Film arbeitet mit sehr einprägsamen Bildern: Hier die Raffgierigen, da die ehrlich Arbeitenden. Die Unzufriedenheit wächst, es kommt zu Protesten, Fensterscheiben gehen zu Bruch und der Widerstand der „ehrllich Arbeitenden und Betrogenen“ formiert sich. In der Schlüsselszene mobilisiert der positive Held seine Mannen zum Kampf gegen die Juden mit dem Ausruf: „Wie die Heuschrecken fallen sie über uns her!“ Das ist der zündende Funke, der überspringt. Von da an wehrt man sich gegen die Gierigen. Am Ende wird der Jude zur großen Zufriedenheit des Volkes erhängt.

Nun hat meine Gewerkschaft ver.di vor einiger Zeit eine Broschüre herausgebracht, die den Anspruch erhebt, den so genannten

„Finanzkapitalismus“ zu erklären. Darauf ist ein großer Heuschreckenschwarm zu sehen, der sich dem Betrachter bedrohlich nähert. Darüber steht: „Finanzkapitalismus Geldgier in Reinkultur!“ Im Innenteil sieht man jede Menge Karikaturen, die mal Heuschrecken, mal Menschen zeigen - der Unterschied spielt da keine große Rolle mehr - die gierig über Mietshäuser, Fabriken und Banken herfallen und sie ausquetschen und aussaugen. Willige Helfer, unschwer als Politiker der Bundesregierung auszumachen, rollen den von außen, aus Übersee kommenden Heuschrecken den roten Teppich aus und reißen für sie die Deiche ein. Schon sieht man die ins Land einfallenden Gierigen sich angesichts der im Hintergrund ehrlich-friedlich vor sich hin arbeitenden deutschen Fabrik die Hände reiben: „Auf zu neuen Betätigungsfeldern“ Erst wenn die große Heuschrecke am Schluss gefesselt ist, geht es den Menschen wieder gut und sie können feiern.

Den KollegInnen von ver.di, die diese Broschüre gemacht haben, zu unterstellen, sie seien Nazis, wäre nicht nur persönlich absolut unter der Gürtellinie, es wäre auch sachlich völlig falsch. Natürlich sind sie das nicht. Und trotzdem, ja gerade deswegen muss man hellhörig werden. Da gibt es nämlich offensichtlich bestimmte Bilder und Erklärungsmuster für die kapitalistische Krise, die sich konsistent durch die gesamte Gesellschaft ziehen, ob rechts, links, Mitte, oben oder unten. Gerade die Heuschreckenmetapher erfreut sich im Zuge der vermeintlich kapitalismuskritischen Debatte seit einigen Jahren großer Beliebtheit quer durch die ganze Gesellschaft. Ob im gutbürgerlichen Diskurs in den Leitmedien oder in martialischen Kampfaufrufen Autonomer: "Heuschreckenalarm - Mieten rauf? Nicht mit uns, Ihr Schweine!"

Wie sehr etwa die gefühlte Bedrohung durch das, in der Regel als „ausländisch“ imaginierte, Finanzkapital die ganze Gesellschaft durchzieht, machen auch folgende Zitate deutlich, die von drei höchst unterschiedlichen Leuten stammen, die selbstredend nicht in einen Topf zu werfen sind. Umso frappierender:

- „Das Übergewicht des Finanzkapitals über alle Formen des Kapitals ... bedeutet die Aussonderung weniger Staaten, die finanzielle ‚Macht‘ besitzen.“

- „Der Kampf gegen das internationale Finanz- und Leihkapital ist zum wichtigsten Programmpunkt des Kampfes der deutschen Nation um ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und Freiheit geworden.“
- „Die Deutsche Bank ist keine deutsche Bank mehr... Es ist nicht gut, dass deutsche Weltfirmen hinsichtlich der Finanzierung von großen Vorhaben und Investitionen von ausländischen Finanzinstituten abhängen.“

Hätten Sie gewußt, dass das erste Zitat von Lenin stammt, das zweite von Hitler und das dritte von Helmut Schmidt? [LW 22, 242; Mein Kampf, 233; Die Zeit 15.7.2011]

In einem „Kalender gegen Stuttgart 21“ sehen wir zwei Landkarten von Baden-Württemberg: einmal ein trüber verdorrter Landstrich, wo ein zylindertragender Dunkelmann einen hässlichen Kaktus namens Stuttgart 21 gießt und das andere mal ein blühendes und grünendes Ländle, wo glückliche Menschen in saftigen Wiesen ihre Blümlein gießen - weil nämlich das vermeintliche Alternativkonzept „Kopfbahnhof 21“ verwirklicht wurde. Darunter lesen wir: „Möge dieser Kalender den Menschen ... die Augen öffnen helfen, woran Fortschritt zu erkennen ist: Daran, ob ein Projekt einer Mehrheit oder nur einer gierigen Minderheit dient.“

Eine weitere oberflächliche und ressentimentgeladene „Erklärung“ für die Zumutungen, die der Kapitalismus für die Menschen mit sich bringt, ist die so genannte „Zinskritik“. Gerade diese Pseudokritik verzeichnet leider, je länger die Krise dauert, umso mehr AnhängerInnen. Sie stellt nichts am Kapitalismus infrage, außer dem Umstand, dass es Zinsen gibt. Gäbe es die nämlich nicht, so hätten wir gar keinen „Kapitalismus“ mehr, sondern eine „natürliche Wirtschaftsordnung“, die wunderbar funktionieren würde. Wie nun aber die bösen Zinsen in die Welt kommen, wo es doch auch ganz ohne sie funktionieren könne - das erklären sich ZinskritikerInnen womit? Dreimal dürfen Sie raten. Mit ganz besonders Gierigen natürlich, die mithilfe der böartigen Erfindung „Zins“ ihre Mitmenschen ausbeuten. „Was hör ich da? Geld ohne Zinsen? Da müsste ich ja arbeiten wie Sie?“ kanzelt schon auf einer

Karikatur des 19. Jahrhunderts ein fatter Vielfraß einen armen Hungerleider ab, während Ihnen heute passieren kann, dass in Ihrer Stammkneipe Bierdeckel mit der vermeintlich subversiven Aufschrift "Dieses Bier hat 30% Zinsanteil" auftauchen oder Sie sich im Internet ein Dreiminutenfilmchen mit dem großspurigen Titel "Wie funktioniert Geld?" ansehen können: Da fesselt ein raffinierter Bösewicht einen armen Arbeitssklaven mittels Zinsketten an eine Bank und in der Schlusszene streckt eine Riesenkrake ihre Arme über den Erdball aus: "Er regiert das Geld und Geld regiert die Welt".

Überhaupt ist die Frage "Geld regiert die Welt. Und wer regiert eigentlich das Geld?" geradezu *die* klassische Pseudofrage des regressiven Antikapitalismus, die hinter systemischen Zwängen das Handeln böser Mächte vermutet. Diese Frage begegnet einem auf *occupy*-Demonstrationen ebenso wie auf dem Cover des „Spiegel“ [Der Spiegel 12.12. 2011]. Die „Frankfurter Rundschau vom 25.10.11 zeigt auf der Titelseite zwei große Hände, die den Erdball mittels langer Marionettenfäden dirigieren und titelt: "In der Hand der Konzerne. 147 Firmen dominieren die Welt." Auch das natürlich eine Personalisierung, denn die Konzerne sind bekanntlich hierarchisch strukturiert und man kann sich ja schon denken, wie die heißen, die da die ganze Welt manipulieren...

„Wir“ aber sind die Guten. Und wenn etwas nicht so läuft, wie wir das wollen, steckt natürlich nichts als Manipulation dahinter. Exemplarisch sei auf ein Plakat verwiesen, das auf der ersten Demonstration gegen Stuttgart 21 nach dem für die GegnerInnen verlorenen Volksentscheid mitgeführt wurde:

"Herr Kretschmann, Verstecken Sie sich nicht hinter dem sog. Volksentscheid. Denn: entschieden hat nicht das Volk, entschieden haben Kapital, Spekulanten und Heuschrecken mit ihren Millionen - und irreführte, belogenen und betrogene Bürger!" Auf einem anderen, für die Stuttgarter Wutbürgerproteste ebenso typischem Bild halten DemonstrantInnen Schilder mit den Konterfeis von Merkel, Kretschmann und (dem SPD-Fraktionsvorsitzenden im Stuttgarter Landtag) Schmiedel - quer über deren Stirn steht jeweils in einem schwarzen Balken: "Verantwortlich". Diese Sorte „Kapitalismuskritik“

zeigt sich besonders anschaulich auch bei den Aktionen von *occupy*: „We are the 99%“ lautet der Slogan, der da zu begeistern vermag und die Dame, die sich gleich „I am the 99%“ auf die Wange gemalt hat oder der Herr, der auf sein Pappschild schreibt "Ich bin 99% und ich bin wütend" zeigen sehr anschaulich, wie innig sie von dem Wunsch beseelt sind, zum großen und guten Kollektiv der „Ehrlichen und Betrogenen“ zu gehören. Aber es gibt auch differenziertere Menschen, die sind der Meinung, dass die Guten nicht 99%, sondern nur 98% der Menschheit ausmachen: „Ich teile die Menschheit deshalb gern in drei Kategorien ein. Die erste Kategorie, das sind die normalen Menschen. Wir alle haben sicher als Jungs mal Äpfel geklaut, aber dann sind wir doch anständige Kerle geworden. Normale Menschen also, das sind vielleicht 98 Prozent. Zweite Kategorie, das sind die mit einer kriminellen Ader. Die gehören vor Gericht, und wenn sie schuldig gesprochen sind, dann gehören sie ins Gefängnis. Und die dritte Kategorie sind Investmentbanker und Fondsmanager. Dabei ist das Wort Investmentbanker nur ein Synonym für den Typus Finanzmanager, der uns alle, fast die ganze Welt, in die Scheiße geritten hat...“ schreibt Helmut Schmidt, der beliebteste Politiker der Deutschen, der von vielen wie ein Säulenheiliger verehrt wird [Das Geldhaus, Die Zeit 15.7.2011].

In einer Karikatur des „Stürmer“ aus der Nazizeit sitzt ein fetter Jude mit Hakennase auf einem prallen Geldsack, darunter steht: "Der Gott des Juden ist das Geld. Und um Geld zu verdienen, begeht er die größten Verbrechen. Er ruht nicht eher, bis er auf einem großen Geldsack sitzen kann, bis er zum König des Geldes geworden ist." Dieses Bild funktioniert auch ohne Juden. Auch in modernen Karikaturen, noch mehr in vielen modernen Köpfen, findet sich das Bild des fetten gierigen Finanzkapitalisten, der sich die Hände nach dem Profit reibt und nicht eher ruht, bis er König des Geldes ist. Ist das schon Antisemitismus? Es gibt den Versuch, diese Frage mit dem Verweis auf einen „strukturellen Antisemitismus“ zu beantworten. Der strukturelle Antisemitismus reproduziert sämtliche antisemitischen Muster ohne „Juden“ ausdrücklich zu nennen, er sei folglich ein „Antisemitismus ohne Juden“. Der so qualifizierte „strukturelle Antisemit“ reagiert darauf regelmäßig mit größter Empörung: „Ich habe etwas gegen die Gierigen, die uns alle aussaugen. Aber ich sage (und denke) nicht, dass diese Gierigen die

Juden sind. Nur in diesem Fall wäre ich Antisemit.“ Wie weit der Begriff des strukturellen Antisemitismus trägt, kann hier nicht abschließend geklärt werden. **Fest stehen aber auf jeden Fall die ausgeprägte Anschlussfähigkeit und die große Nähe zwischen regressiv-antikapitalistischem Ressentiment und Antisemitismus sowie die fließenden Übergänge zwischen beidem.**

Im Stuttgarter Stadtarchiv findet sich ein Flugblatt der NSDAP von 1931. Es folgt dem Muster: Verzweiflung und Not auf der einen Seite, Millionen-Verschwendungen und superreiche Minister, Konzernchefs und Bankiers auf der anderen Seite. Über vier Seiten hinweg werden akribisch deren Bezüge und Einkommen aufgelistet. Die Agitation endet mit den Sätzen: "Magst Du links, in der Mitte oder rechts gestanden haben, kehre um und stärke die Partei, die derartige Zustände abschafft, damit es endlich besser wird. ... Damit diese Ausbeutung garantiert aufhört, entscheide Dich für die Partei Adolf Hitlers Werde Mitglied der National-sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei". (Schreibweise im Original.) Der positive Bezug der Nationalsozialisten auf die „ehrliche Arbeit“ hat sich in nichts von demjenigen der allermeisten Deutschen unterschieden. "Arbeiter der Stirn und der Faust Wählt den Frontsoldaten Hitler!" heißt es auf einem NSDAP-Plakat aus dieser Zeit und bekanntlich haben demokratische Wahlen dem nationalsozialistischen Deutschland den Weg geebnet. Viele können bis heute nichts damit anfangen, dass ausgerechnet die Worte "Arbeit macht frei" über dem Tor von Auschwitz stehen. Aber das hat seine innere Logik: "Dort die Gier - hier die ehrliche Arbeit. Jetzt sollen die Gierigen endlich auch mal arbeiten." - "Die sollen erst mal arbeiten lernen" war noch in den 60er und 70er Jahren eine äußerst beliebte Hassparole gegen demonstrierende junge Leute und auch heute - gerade in der Krise - ist der fast schon wahnhaftige Bezug auf die Arbeit noch weitgehend ungebrochen. "Arbeit, Arbeit, Arbeit" - "Sozial ist, was Arbeit schafft" - "Die schönsten Plätze sind Arbeitsplätze" - so lauten Wahlplakate verschiedener Parteien aus den letzten Jahren. Unterscheiden tun sie sich nicht.

An dieser Stelle einige Anmerkungen zu einer anderen Variante der Nähe zu antisemitischen Denkmustern, die zwar hier nicht im

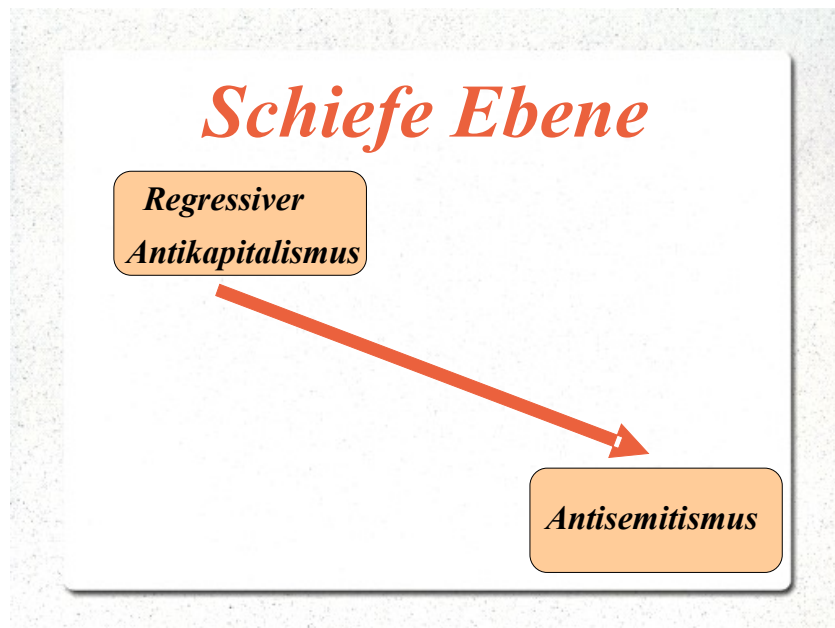
Mittelpunkt steht, aber gleichfalls sehr aktuell ist. So tief verwurzelt das „Nie wieder“ auch nach 1945 ist und so sehr es auch geradezu ritualisiert wurde, so haben doch bis heute die meisten nicht verstanden, dass es auch welche gibt, die aus den Ereignissen den Schluss gezogen haben, *nie wieder Opfer sein* zu wollen. Und wenn man schon den Spruch auf dem Eingangstor von Auschwitz nicht versteht, so kann man schon gar nichts mit einem Foto anfangen, auf dem eine Besuchergruppe zu sehen ist, die die Staatsflagge Israels durch dieses Tor trägt. Dieses Unverständnis ist unter denjenigen, die sich als links verstehen, leider ganz besonders ausgeprägt. Wenn Günter Grass behauptet, "Israel gefährdet den Weltfrieden" und will "allesvernichtende Sprengköpfe" in den Iran lenken, so erinnert einem diese irre Verdrehung der Realität an ein deutsches Plakat aus den 40er Jahren: "Der ist schuld am Kriege" heißt es da und ein ausgestreckter Finger zeigt anklagend auf „den Juden“ mit dem Davidsstern. Die Deutschen haben Auschwitz bekanntlich tatsächlich damit begründet, dass die Juden ja „uns“ vernichten wollten. In irrer Umkehrung der Realität unterstellt der Antisemit den Juden das, was ihnen droht.

Und man darf sich nicht täuschen: Im Gegensatz zu den meisten Medien hat ein sehr großer Teil der Bevölkerung Grass unterstützt. Die Blindheit gegenüber Antisemitismus ist weit verbreitet. Er wird auch und ganz besonders im Falle des iranischen Regimes kaum zur Kenntnis genommen. Dabei könnte man ohne Scheuklappen durchaus wissen, was Sache ist. Beispielhaft zwei Zitate von Ahmadinedschad. Während der UN-Vollversammlung am 24.09.2008 sprach er von „einer kleinen, aber hinterlistigen Zahl von Leuten namens Zionisten“: „Obwohl sie eine unbedeutende Minderheit sind, beherrschen sie einen wichtigen Teil der finanziellen Zentren sowie der politischen Entscheidungszentren einiger europäischer Länder und der USA in einer tückischen, komplexen und verstohlenen Art und Weise“. Auf der UN-Vollversammlung am 23.09.2009 verkündete er: "Es ist nicht länger akzeptabel, dass eine kleine Minderheit die Politik, Wirtschaft und Kultur großer Teile der Welt durch ihre komplizierten Netzwerke beherrscht und eine neue Form der Sklaverei betreibt." Solcherlei Tiraden könnten um ein Vielfaches ergänzt werden, auch um Aussagen von Khamenei und anderen Führern des iranischen Gottesstaates. Sie offenbaren ein

komplett antisemitisches Weltbild - kombiniert mit der Leugnung des Holocaust, der Parole, Israel müsse ausradiert werden und dem Streben nach Atomwaffen. Wo bleibt die Empörung der deutschen Öffentlichkeit, wo bleiben die Kundgebungen der Friedensbewegung *für* den bedrohten Judenstaat? Man will es einfach nicht wahrhaben und schaut weg. Nicht wenige sympathisieren gar klammheimlich mit der Politik des iranischen Regimes, leider wiederum vor allem Leute, die sich als links verstehen. Antisemitismus tritt heute in erster Linie in Form des Antizionismus auf. Der Antisemit unterstellt "dem Juden", er sei gierig und böseartig und beherrsche und bedrohe, obwohl zahlenmäßig so klein, die ganze Welt. Der Antizionist unterstellt dem jüdischen Staat genau dasselbe. Aber man hat ja heute nichts mehr gegen Juden. Man will ja "nur Israel kritisieren". Mit verdächtiger Obsession allerdings. Die macht sich schon daran fest, dass man eigens dafür ein Wort erfunden hat: "Israelkritik". Obwohl die Zeitungen jeden Tag voll davon sind und obwohl kein Mensch jemals verlangt hat, dass man israelische Politik nicht kritisieren dürfe, scheint "Israelkritik" für viele so etwas wie ein unveräußerliches Menschenrecht zu sein. Haben Sie schon mal von Frankreich-, Russland- oder Türkeikritik gehört? Auch der Umgang mit Israel zeigt, welche großen Barrieren es in sehr vielen Köpfen gegen die Wahrnehmung von Antisemitismus gibt.

Wenn wir also die Frage beantworten wollen, was Antisemitismus und was regressiver Antikapitalismus sei, so müssen wir zunächst einmal festhalten, was Antisemitismus - entgegen weitverbreiteter Vorstellung - alles *nicht* ist. Antisemitismus hat Schnittmengen mit Rassismus, aber er ist *kein* „antijüdischer Rassismus“. Antisemitismus beinhaltet auch Vorurteile, aber er ist *nicht* „eines von vielen Vorurteilen“. Antisemitismus wird *auch* zu taktischen Zwecken mobilisiert, aber er ist *keine* „Sündenbock-Propaganda der Herrschenden“. Und Antisemitismus ist *nicht* „in der Linken und in der Mitte undenkbar“. ***Antisemitismus ist der unreflektierte Aufschrei gegen die Verhältnisse, der im Vernichtungswahn gegen die vermeintlich Schuldigen kulminiert.*** Man kann ihn auch als das ***voll entfaltete regressiv-antikapitalistische Ressentiment*** bezeichnen.

Regressiver Antikapitalismus hält „die Gierigen“ für „die Schuldigen“, imaginiert das Kollektiv der „Ehrlich Arbeitenden und Betrogenen“, erklärt sich die Welt mit Manipulation und Verschwörung und personalisiert unpersonale Herrschaft. Kurz, er versteht nicht, was Kapitalismus ist. Regressiver Antikapitalismus ist *noch* kein Antisemitismus, aber Antisemitismus ist immer *auch* regressiver Antikapitalismus. Dabei ist wichtig zu verstehen, dass es fließende Übergänge mit vielen Abstufungen zwischen regressivem Antikapitalismus und Antisemitismus gibt. Bei weitem nicht jeder, der regressiv-antikapitalistisch denkt, ist deswegen auch schon ein Antisemit. Um noch einmal auf die Sache mit der ver.di-Heuschreckenbroschüre zurückzukommen. Erwähnt werden muss hier fairerweise auch, dass ver.di in letzter Zeit kaum noch die Heuschreckenmetapher verwendet hat, nachdem einige KollegInnen eine Gegenbroschüre mit dem Titel "Mensch denk weiter - Heuschrecken sind keine Erklärung" verfasst hatten, die innergewerkschaftlich auf viel Resonanz stieß [<http://www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/real/insekten.pdf>]. Das macht Hoffnung, wenn auch noch nicht genug. Denn man kann auch ohne Heuschreckenkarikaturen noch jede Menge regressiven Antikapitalismus transportieren. Auch damit befasst sich übrigens besagte Gegenbroschüre. Trotzdem zeigt der Vorgang, dass regressiver Antikapitalismus nicht 1:1 gleichgesetzt werden darf mit Antisemitismus. Es handelt sich vielmehr um eine schiefe Ebene, an deren unterem Ende sich der antisemitische Sumpf befindet. Wer einmal auf die schiefe Ebene geraten ist, läuft durchaus Gefahr, irgendwann in diesen Sumpf abzurutschen, aber es gibt glücklicherweise keinen entsprechenden Automatismus. Wer innehält und reflektiert, wer sich dessen bewusst wird, dass er sich auf der schiefen Ebene befindet, der kann auch umsteuern.



Was ist reflektierter Antikapitalismus?

Nun bleibe meine Kritik seltsam halbseiden, wenn ich Ihnen nicht ein Angebot machen würde, wie denn Kapitalismus richtig oder wenigstens richtiger zu kritisieren wäre. Denn dass Kapitalismuskritik notwendig ist, ist heute unbestrittener denn je und zum Glück kann man ihn auch auf eine völlig andere und wesentlich treffendere Art kritisieren, als dies der regressive Antikapitalismus des spontanen Alltagsbewusstseins tut.

Reflektierter Antikapitalismus hat viele Verbündete. Sein stärkstes Argument ist die Wirklichkeit selbst. Denn wir leben heute in herrlichen Zeiten. Und das meine ich überhaupt nicht ironisch, sondern ganz ernst. Wir sind erstmals in der Geschichte so weit, dass ein jahrtausendealter Traum der Menschen Wirklichkeit werden kann. Das ist der Traum davon, dass man nicht sein ganzes Leben mit Mühe und Plage und Arbeit verbringen muss, sondern dass alle Menschen die Möglichkeit haben, ihr Leben zu genießen, sich all dem im Leben zu widmen, was wirklich Freude macht. Dieser Traum von Generationen ist immer wieder nur für eine kleine Schicht von Reichen und Begüterten in Erfüllung gegangen. Für die große Masse der Menschheit blieb er immer unerfüllbar. Die Menschen haben sich schon lange Gedanken darüber gemacht, wie man diesen Traum eigentlich verwirklichen könnte. Wir finden schon in alten Dokumenten Hinweise darauf. Aristoteles schreibt:

„Wenn das Weberschiffchen [also das Teilchen, das im Webstuhl hin- und herbewegt werden muss] von selbst webte und der Zitterschläger von selbst spielte, dann brauchten allerdings die Meister keine Gesellen, und die Herren keine Knechte.“ [Pol. A4, 1253b 33ff.] Andere übersetzen das auch mit: „so bräuchten wir keine Sklaven mehr“.

Heute leben wir in der Zeit, wo das Weberschiffchen sich von selbst bewegt. Die enorme wissenschaftlich-technische Entwicklung der letzten Jahrzehnte befähigt uns heute, mit sehr viel weniger Arbeit als jemals zuvor so viel stofflichen Reichtum, so viele Güter wie noch nie zu produzieren. In den 20er Jahren hat die Produktion von Henry Ford's berühmtem „Modell T“ 800 Arbeitsstunden pro Stück benötigt. Heute läuft ein Auto nach insgesamt 18 Stunden Arbeit vom Fließband und dieses Auto hat eigentlich kaum noch etwas mit dem „Modell T“ zu tun, außer dass es vier Räder und ein Lenkrad hat, es ist wesentlich komplexer, komplizierter, differenzierter. 800 Stunden vor 90 Jahren - 18 Stunden heute. Mit 20 Leuten kann man in einem Jahr 10.000 PC herstellen. Die Produktion eines einzigen PC erfordert nur drei ganze Arbeitsstunden. Wo sich noch vor gar nicht langer Zeit hunderte, ja tausende Menschen im Schweiß ihres Angesichts abmühten, da machen wir heute ein paar Klicks mit der Maus und elektronische Systeme und Maschinen erledigen das für uns. Herrliche Zustände! Nicht nur Aristoteles hätte auf den Straßen getanzt, wenn er das noch hätte erleben dürfen.

Wie kann es da sein, dass wir ausgerechnet heute immer länger arbeiten müssen? Wie kann es sein, dass die Anzahl der geleisteten Überstunden wächst und wächst? Wie kann es sein, dass immer mehr Menschen von ihrem Arbeitsstress systematisch fertig gemacht werden, das Burnout-Syndrom um sich greift, immer mehr ArbeitnehmerInnen und Selbstständige psychisch krank werden und am ständig steigenden Leistungsdruck scheitern? Wie kann es sein, dass schon unter Dreißigjährige unter dem Wahnsinnsdruck zusammenbrechen? Und wie kann es sein, dass gleichzeitig ein immer größerer Teil der Menschen arbeitslos wird? Dass immer mehr Menschen die kaltschnäuzige Botschaft verspüren: ihr seid überflüssig, ihr fungiert nur noch als Kostenfaktoren für die Staats- und Sozial-Kassen? Und die anderen,

diejenigen die noch das zweifelhafte Glück haben, im Arbeitsprozess verwurstet zu werden, die dürfen dann bis 67 arbeiten. Rente mit 67, weil es nicht geht, dass immer weniger Jüngere immer mehr Ältere versorgen? Mit Verlaub - was für ein Unsinn! Bei einer dermaßen explodierenden Produktivität, die es erlaubt, mit so viel weniger Arbeit so viel mehr gesellschaftlichen Reichtum zu produzieren, versteht doch jedes Kind, dass wir alle nur noch 20 oder 10 Stunden in der Woche arbeiten müssten und mit 40 Jahren ganz damit aufhören könnten. Wo soll das Problem eigentlich liegen? In Zeiten, in denen alle Menschen - jung oder alt, Frau oder Mann, Nord oder Süd - mit weniger Arbeit denn je gut leben könnten, erwartet die heute Dreißigjährigen bestenfalls eine mickrige Pseudo-Rente mit 69, 70 oder 75, von der sie nie und nimmer werden leben können, wenn sie überhaupt die Mühle solange durchhalten. Das ist ein offenes Geheimnis. Es springt ins Auge, dass da irgend etwas *ganz grundsätzlich* schief läuft. Was ist das?

Hier soll es nur am Rande über tagesaktuelle Phänomene der gegenwärtigen Krise gehen, Thema der folgenden Zeilen ist die Frage: Warum kam es überhaupt zu der Krise kommen kann, die wir im Moment erleben? Weil sich, ganz allgemein gesagt, über unsere Möglichkeiten zur Produktion stofflichen Reichtums ein monströses Geflecht aus Verstrickungen, Fesseln und Widersprüchen spannt, das unglaublich viel Arbeitskraft und Lebensenergie vernutzt - und das zu dem einzigen Zweck, sich selber am Leben zu halten. Und trotz immer gigantischeren Aufwands wird dieses monströse Geflecht immer krisenanfälliger. Die Rede ist von der *abstrakten Reichtumsproduktion*.

Wie kann die Produktion von *Reichtum* schädlich sein, fragen Sie vielleicht, und warum *abstrakt*? Weil *Reichtum* nicht gleich *Reichtum* ist. Reflektierte Kapitalismuskritik beginnt mit dem Hinterfragen scheinbar selbstverständlicher Begriffe aus der Alltagssprache. Es gibt *stofflichen Reichtum* - ein Tisch, ein Laptop, Kleidung, Software, Literatur, Wissenschaft... Das ist *notwendig zum Leben*; das sind *Güter*. Und es gibt *abstrakten Reichtum* - Wert, Geld, Kapital, Fiktives Kapital. Das sind *Waren*. Und *Waren* sind im Unterschied zu *Gütern* nur im *Kapitalismus* notwendig oder - ein treffenderer Begriff - in der *warenproduzierenden Gesellschaft*. Ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass es diese zwei

grundverschiedenen Arten von *Reichtum* gibt, wird man die Ursache der Krise nicht verstehen. Die Verwechslung dieser beiden Reichtumsformen und der Glaube, dass es den *stofflichen* Reichtum ohne den *abstrakten* Reichtum gar nicht geben könne, machen es unmöglich, über den Tellerrand von Kapitalismus und Marktwirtschaft hinaus zu blicken.

Genau das wollen wir im folgenden aber mal tun. Dass wir nämlich *Waren* und keine *Güter* produzieren, hat seine Ursache darin, dass es nicht nur zweierlei Art von *Reichtum*, sondern auch zweierlei Art von *Arbeit* gibt. Im Englischen ist das etwas einfacher zu verstehen, da gibt es die Unterscheidung zwischen *work* und *labour*, das trifft wenigstens ein kleines Stück den Unterschied, um den es geht. Im Deutschen muss man sich mit einem Hilfswort wie *Tätigkeit* an die Sache herantasten. Menschliche *Tätigkeit* zur Produktion stofflichen Reichtums ist *notwendig zum Leben*. Aber *abstrakte, warenproduzierende Arbeit* (vgl. *labour*) ist *lediglich im Kapitalismus* erforderlich. Der vereinzelt Produzent von *Waren* produziert diese nicht für den *stofflichen* Bedarf, sondern für einen anonymen *Markt*, auf dem er sie erfolgreich absetzen kann oder eben auch nicht. Ist es nicht eine ganz natürliche Sache, dass Menschen untereinander *tauschen*? Ja und nein, denn auch hier ist zu beachten - es gibt *zweierlei Tausch*: überall, wo Menschen zusammen leben, gibt es *Austausch* zwischen ihnen - *Austausch* von Geschenken, von Gedanken, von Zärtlichkeiten, soziale Interaktivitäten eben. Aber der *Äquivalententausch* - also die Frage: „Was gibst du mir? Was geb' ich dir? Wie viel ist das *wert*, was du mir gibst und wie viel muss ich dir dafür geben?“ - macht nur in der *warenproduzierenden Gesellschaft* Sinn. Weswegen schlussendlich auch zu beachten ist, dass es *zweierlei Wert* gibt. *Wert* und *Wertschätzung* sind nämlich nicht dasselbe, obwohl sie vom Alltagsbewusstsein in der Alltagssprache ständig miteinander verwechselt werden. Menschen messen bestimmten Beziehungen, Verhältnissen, Verhaltensweisen und Dingen *ideellen Wert* bei: „dies und jenes ist mir etwas wert“. Überall, wo Menschen zusammenleben, ist das so. Der *Wert* als Grundlage des *Äquivalententauschs* ist etwas ganz anderes. Er ist das Abstraktum, das die Wirtschaftsweise, in der wir leben, beherrscht. Dieser *Wert* ist definiert durch das *Maß der zur Produktion einer Ware*

erforderlichen abstrakten Arbeit. Abstrakt deswegen, weil sie keine Eigenschaft hat, außer der, menschliche Arbeitskraft zu sein.

Waren tauschen sich untereinander zu ihrem *Wert* aus. Das gilt selbstverständlich auch für die *Ware Arbeitskraft*. Was aber, wenn die *keinen Wert* mehr hat? Hier stoßen wir auf das Problem mit der *Gerechtigkeit*. Umgangssprachlich verwenden wir *gerecht* meist im Sinne von fair, human, menschenwürdig. In der *warenproduzierenden Gesellschaft* aber heißt *gerecht*: „Ich gebe dir für deine Ware genau den Wert, den sie hat. Wenn deine Arbeitskraft aber keinen Wert mehr hat (z.B. weil sie ein Computer besser und billiger macht), dann wäre es doch *ungerecht*, wenn du dafür noch etwas von mir haben wolltest, oder?“ Dieser *Wert* beherrscht unser ganzes gesellschaftliches Leben. Ganz nebenbei sind wir damit übrigens dem Geheimnis des *Geldes* auf die Spur gekommen. *Geld* ist nämlich - entgegen einer weitverbreiteten Meinung - kein „neutrales Medium, das der Verteilung von Gütern dient“, es ist nichts anderes als die *handhabbare Oberfläche* des *Werts*. Wenn wir also tagein tagaus mit *Geld* hantieren müssen, um leben zu können, so ist das der Ausdruck dafür, dass der *Wert* unser gesellschaftliches Leben beherrscht. Natürlich ist Geld, wie alles in der warenproduzierenden Gesellschaft, selbst eine Ware, die gekauft und verkauft werden will. Es ist die „Königsware“ schlechthin, denn als *allgemeines Äquivalent* ist es universell tauschbar.

Was hat das alles mit der Krise zu tun? Nun, in der hier beschriebenen grundlegenden Konstruktion der *warenproduzierenden Gesellschaft* oder auch *Marktwirtschaft* ist im Kern die Krise bereits angelegt. Unser ganzer stofflicher Reichtum wird durch den Flaschenhals von *Äquivalententausch, Wert, Ware, Geld, Arbeit, Kaufen und Verkaufen, durch dieses „Arbeiten – gehen – müssen – um – Geld – zu – verdienen – weil – wir – sonst – nicht – leben – können“* hindurchgepresst. Es scheint uns, als sei ein Leben ohne dieses Monster überhaupt nicht möglich. Und das ist das Dogma, das uns heute beherrscht. Genauso, wie der mittelalterliche Mensch nicht den geringsten Zweifel an der Existenz und Allmacht Gottes hegte und ihm nicht im Traum einfiel, dass es vielleicht auch eine Welt ohne Fürsten und Leibeigene geben könne, genauso glaubt das marktwirtschaftlich zugerichtete Subjekt heute an den Flaschenhals des *abstrakten Reichtums*.

An die Allmacht von *Ware, Geld und Kapital*. Und es befürchtet ganz ernsthaft den Untergang der Welt, sollten diese einmal verschwinden.

Doch es gilt zu erkennen, dass der uns beherrschende *Wert* eine ganz eigenartige und in letzter Konsequenz *zerstörerische Eigendynamik* entwickelt. Seine Funktionsweise lässt sich ganz gut mit der Formel $G-W-G'$ beschreiben. Dabei steht G für Geld, W für Ware und G' für mehr Geld. Sinn und Zweck dieser Produktionsweise ist nicht der *stoffliche Reichtum*, der sich in W verbirgt, sondern G' . Am Anfang steht G und am Ende, als eigentliches Ziel des Prozesses, muss G' herauskommen. Damit dies gelingt, muss der *stoffliche Reichtum* in der Form des *abstrakten Reichtums*, der *Ware* also, auftreten. Der stoffliche Reichtum ist vom Standpunkt dieser Produktionsweise nichts als ein notwendiges Übel, das dem eigentlichen Sinn und Ziel des Ganzen vollkommen untergeordnet ist. Und der lautet: Unendliche *Verwertung des Werts*. Denn natürlich kann es mit G' kein Ende haben. Es kann nur der Ausgangspunkt für einen neuen Zyklus der *Verwertung* sein: $G'-W-G''$. Und G'' ist wiederum der Ausgangspunkt für $G''-W-G'''$. Und so weiter. Bis in alle Ewigkeit. Als Besitzer von G oder Kapitalbesitzer kann in der unendlichen Spirale der Konkurrenz nur bestehen, wer es schafft, sein G immer wieder erfolgreich zu *verwerten*. Das ist die innere Logik des *warenproduzierenden Systems*. Eine innere Logik, die natürlich an äußere Grenzen stoßen muss und die sich außerdem heillos in eigene Widersprüche verwickelt.

Denn diese Grundkonstruktion hat *vier entscheidende Geburtsfehler*, die nicht zu beheben sind, ohne das System selbst zu entsorgen. Zum *ersten* treten sich die Menschen untereinander als voneinander isolierte Warenproduzenten und -verkäufer gegenüber. Sie regeln ihr gesellschaftliches Zusammenleben nicht unmittelbar und bewusst, sondern unterliegen der Herrschaft eines anonymen Prinzips: des *Werts*, der seine Gesetzmäßigkeiten und Zwänge hinter ihrem Rücken durchsetzt. Nur wer in der gnadenlosen Konkurrenz um gelingende Verwertung erfolgreich ist, kann überleben. Hier ist das *homo homini lupus* (der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) des Kapitalismus bereits angelegt. *Zweitens* ist diesem System von Geburt an der Drang nach *grenzenlosem Wachstum* eingepflanzt. Es kann überhaupt nicht anders. Wo

Wachstum aufhört beginnt Krise. Alle kriegen Angst. Unternehmer um ihre Gewinne, Politiker um ihre Steuern, Arbeiter und Angestellte um ihre Löhne und Arbeitsplätze. Doch Wachstum kann selbstverständlich nicht grenzenlos sein. In der Medizin nennt man etwas, das nicht aufhören will zu wachsen, einen Tumor. *Drittens*: Es ist ein Gerücht, dass *Kapital* nach *Profit* strebt, Kapital strebt nach *Maximalprofit*. Und das ist ein großer Unterschied. Es gibt hier und da Nischen, wo es aufgrund besonderer Marktkonstellationen, z.B. wenn keine ernsthafte Konkurrenz zu befürchten ist, auch ohne Maximalprofit geht. Doch das sind Randerscheinungen, die für das Funktionieren des Systems der *Wertverwertung* nicht relevant sind. Im Prinzip gilt: Kapital, das in der nächsten Runde des Konkurrenzkampfes bestehen will, muss möglichst viel *G'* reinvestieren. Und das kann nur, wer *maximalen* Profit herausholt. Der *vierte* Geburtsfehler dieses Systems ist seine absolute Gleichgültigkeit gegenüber jedem Inhalt. Hauptsache, aus *G* wird *G'*. Egal, womit. Ob mit Schokoladentörtchen, Brandbomben oder Abermillionen von Automobilen - völlig uninteressant, Hauptsache Maximalprofit. Daraus folgt nun eine ganze Menge. Z.B., dass es so etwas wie eine „ökologische Marktwirtschaft“ nicht geben kann, das wäre ein Widerspruch in sich. Auch eine Welt mit Milliarden voller Öko-Autos wäre nicht öko. Wirklich öko wäre es, den Wachstumswahn zu überwinden. Öko wäre es, Daimler, BMW und VW auf die Größe mittelständischer Unternehmen herunterzufahren. Das Geschrei, allein schon der Gewerkschaften - und nicht nur der - kann man sich lebhaft vorstellen: „All die schönen Arbeitsplätze!“ Können Sie sich noch an den Erdgipfel von Rio 1992 erinnern? Seitdem klebt auf ganz vielen *Waren* ein schöner Aufkleber, dem man entnehmen kann, wie nachhaltig sie produziert sind. Aber die Umweltkatastrophe ist die ganzen 20 Jahre über weiter vorangeschritten. Öko als Verkaufsschlager. „Telefonieren Sie nachhaltig mit dem und dem Anbieter, je öfter Sie telefonieren, desto mehr tun Sie für die Umwelt.“ Windräder mögen sympathischer sein als AKWs, aber wo das grenzenlose Wachstum des Energiebedarfs nicht in Frage gestellt wird, werden die formschönen Stücke irgendwann noch in jedem Stadtpark herumstehen. Windräder und Elektrofahrzeuge brauchen Stahl und Kupfer, einige seltene Erden wie Lithium, Aluminium und andere. Bei deren Abbau entstehen ganze Seen giftiger Nebenprodukte, Schlamm voller Schwermetalle, Säuren, radioaktives Thorium und Uran. Wollte

man wirklich menschen- und naturverträglich produzieren, müsste man die gesamte Rohstoff- und Produktionskette strengen ökologischen und sozialen Kriterien unterwerfen. Das aber würde die *Waren* so teuer machen, dass sie sich am *Markt* überhaupt nicht behaupten könnten. Erst jüngst forderte die Industrie-Gewerkschaft Metall eine drastische Ausweitung der deutschen Rüstungsexporte. Es gelte, die Entwicklung neuer Produkte für neue Märkte zu beschleunigen. Wollte man dem IG-Metall-Vorstand eine besonders militaristische und kriegsgeile Haltung unterstellen, täte man ihm sicher Unrecht. Aber die Aufgabe einer Gewerkschaft ist es nun halt mal, für Arbeitsplätze zu sorgen. Hauptsache Wachstum - da unterscheiden sich Kapital und Arbeit kein Jota.

Wenn wir uns die vier grundlegenden Geburtsfehler des Kapitalismus ansehen, so haben wir auch die Frage beantwortet, was denn das eigentlich ist - *das Kapital*. Ist ja nicht ganz uninteressant, die Frage. Jedenfalls sollte, wer den Kapital-ismus kritisieren will, eine Vorstellung davon haben. *Kapital* ist weder eine „Sache“ noch ein „Produktionsfaktor“, sondern es ist Ziel und Ausgangspunkt der *warenproduzierenden (oder kapitalistischen) Produktionsweise*. Als *sich selbst verwertender Wert* und damit letztendlich als ein *gesellschaftliches Austauschverhältnis* zwischen voneinander isolierten einzelnen Warenproduzenten, die seinen inneren Zwängen unterworfen sind, konstituiert sich *das Kapital* als eine *abstrakte Herrschaftsform*. *Die Menschen haben die Dinge zwar gemacht, aber sie beherrschen sie nicht, sondern sie werden von ihnen beherrscht*.

An dieser Stelle eine kleine Anmerkung am Rande. Kluge Menschen haben natürlich schon lange gemerkt, dass das alles nicht auf dem Mist des Referenten, sondern auf dem eines gewissen Karl Marx gewachsen ist. Aber das Spannende ist, dass das gerade diejenigen Gedanken von Marx sind, die fast alle Marxisten bis heute geflissentlich übersehen bzw. nicht wirklich verstanden haben. Vieles von Marx können Sie vergessen. Der größte Unfug, den er in die Welt gesetzt hat, war sicher die „Diktatur des Proletariats“. Man darf also auch ihn nicht zum Säulenheiligen machen. Aber es finden sich bei Marx frappierend

aktuelle Gedanken, die wie keine anderen die gegenwärtige Krise erklären können. Und das alles vor 150 Jahren schon gedacht!

Zurück zur Herrschaft des Werts. Damit wird auch klar, dass eine personalisierende Erklärung für die Zustände, so wie wir sie im ersten Teil kritisiert haben, überhaupt nicht begriffen hat, um was es wirklich geht. Natürlich gibt es welche, die wesentlich mehr Macht und Einfluss haben als andere, aber deswegen können „die da oben“ noch lange nicht machen, was sie wollen. Das sieht man am besten daran, wie sie weltweit von einer Krisenkonferenz zur nächsten jetten und den ganzen Schlamassel trotzdem nicht in den Griff kriegen.

Und auf dieser Grundlage kann man jetzt endlich auch vernünftig über die gegenwärtige Finanz- und Währungskrise, über Banken, Spekulation, Hedgefonds, Derivate, Euro, Staatsbankrott usw. reden. Denn eigentlich sind wir ja schon mittendrin im Thema. Wie kann ich als Kapitalbesitzer möglichst viel G in den nächsten Durchgang der gnadenlosen Konkurrenz investieren, wenn doch der Investitionsaufwand, je komplexer die Produktion wird, umso mehr wächst? Indem ich versuche, an mehr G zu kommen, als nur an das, was ich selbst erwirtschaftet habe. Diese Frage ist die Geburtsstunde des *Kredits* und damit diejenige der verselbstständigten Geldsphäre. *Kapital*, das in der Produktion steckt, braucht vorgeschossenes *Geldkapital*. Kapital, das in der Bank steckt, liefert genau das. Selbstverständlich ist auch *Bankkapital* nichts anderes als *Kapital*, es will sich ganz genauso verwerten und G' realisieren. Deswegen hat Geldkapital wie jede andere *Ware* auch seinen Preis. Und der heißt Zins. (Hier wird übrigens klar, wie unsinnig die Vorstellung ist, man könne alles so belassen wie es ist und ausgerechnet die Zinsen, also den Preis der Ware Geld, abschaffen.) Vergibt die Bank nun einen Kredit, so geschieht etwas Paradoxes: Geld schafft scheinbar und tatsächlich mehr Geld. In der Tat sowohl *scheinbar* als auch *tatsächlich*. Wie ist das zu verstehen? Wenn Sie *eine Million* von mir wollen und ich gebe Ihnen den Kredit, dann sind auf einmal *zwei Millionen* da. Sie haben jetzt eine Million, um damit zu investieren. Aber ich habe auch eine Million, nämlich in Form eines Anspruchs an Sie. Ich kann daraus ein Wertpapier machen, auf den *Markt* gehen und sagen: „Hört mal her, Leute, ich hab hier den verbrieften Anspruch auf eine Million plus

Zinsen von einem sehr seriösen und solventen Geschäftspartner, wollt ihr mir das Wertpapier nicht abkaufen?“ Wenn der Verkauf zustande kommt, sind im Handumdrehen aus der *einen* Millionen tatsächlich *zwei* geworden, ja eigentlich sogar *drei*, denn der Anspruch lebt ja in den Händen des neuen Besitzers weiter. Es ist verrückt, aber es ist so. Dieser Mechanismus, nicht erfunden von irgendwelchen Bösewichtern, sondern ganz zwangsläufig aus der kapitalistischen Produktion erwachsend, führt logischerweise dazu, dass es eine *relativ selbstständige Geldsphäre* in diesem System geben muss. Es gibt keine Marktwirtschaft ohne solch eine Sphäre und deswegen sind die *Banken* natürlich auch *systemrelevant*, diesen Begriff haben wir ja alle in den letzten Jahren gelernt. Egal, wer an der Regierung ist, jeder rettet die Banken, weil er weiß, dass es im Rahmen dieses Systems anders nicht geht.

Weiter. Was passiert nun aber, wenn Sie die eine Million, die ich Ihnen als Kredit gegeben habe, nicht erfolgreich in den Verwertungsprozess Ihres Kapitals investieren können, Sie folglich pleite gehen? Dann ist Ihr Kapital vernichtet. Aber meines auch. Und so ist aus der *einen* Million, die vorhin auf so wundersame Weise zu *zwei* Millionen wurde, auf einmal - *Null* geworden. Alles ist futsch, das Geld hat sich in Luft aufgelöst. Und dieser Zustand hat einen Namen: Die *Krise* ist da. Die *Krise* ist also ebenfalls kein Werk finsterner Mächte, sondern sie ist dem System von Anfang an inhärent. Es gibt keine warenproduzierende Gesellschaft ohne *Krise*.

Aber da ist noch eine andere ganz wesentlichen Ursache dafür, dass dieses System grundsätzlich krisenhaft ist. Kapital hat nämlich ein großes Problem: es ist abhängig von Arbeit. Zur Erinnerung: *abstrakte, warenproduzierende Arbeit*. Diese *Arbeit* ist nämlich die einzige *Ware*, die *mehr Wert* - also das Lebenselixier des Kapitals - schaffen kann. Gleichzeitig ist *Arbeit* aber auch ein Kostenfaktor, der den Profit schmälert. Je höher die Kosten für Arbeit, also in erster Linie Lohn und sogenannte Lohnnebenkosten, um so schmaler ist das, was von *G'* noch übrigbleibt, um es im Konkurrenzkampf zu reinvestieren. Das Kapital ist in der Zwickmühle. Man spricht auch von der *immanenten Schranke der kapitalistischen Produktion*: Es kann nicht ohne die Vernutzung von Arbeit existieren, muss aber gleichzeitig Arbeit

fortwährend überflüssig machen. Die *abstrakte Reichtumsproduktion* sägt folglich am Ast, auf dem sie sitzt. Dieses Problem hatte der Kapitalismus von Anfang an, es kommt aber erst heute mit voller Wucht zum Tragen. In der Vergangenheit konnte es gewissermaßen „überspielt“ werden: Zwar ermöglichte Rationalisierung die immer billiger werdende Produktion von Automobilen, Haushaltsgeräten usw., aber gleichzeitig waren zu deren massenweiser Herstellung auch Massen von Arbeitskräften notwendig, die wiederum all die Warenmassen auch gekauft haben. Seit Mitte der 70er Jahre haben wir es allerdings mit einer völlig neuen, bisher nie dagewesenen Qualität der Produktivitätssteigerung zu tun: mit der mikroelektronischen Produktivkraftrevolution. *Arbeit* (n.b. *abstrakte Arbeit*) wird damit in weitaus größerem Ausmaß überflüssig als jemals zuvor. Erstmals gibt es ein universelles Rationalisierungspotential, das zunehmend in allen Lebensbereichen Anwendung findet. Und es ist kein Ende der Entwicklung absehbar: Schon morgen – ja wirklich, schon morgen früh – wird mit noch weniger Arbeit noch mehr Reichtum zu produzieren sein. Und aus diesem herrlichen Zustand resultiert unter kapitalistischen Bedingungen eine Katastrophe: *Aus endlich überflüssiger Arbeit werden überflüssige Menschen!* Das ist der eigentliche und größte Skandal des Kapitalismus. Die *warenproduzierende Gesellschaft* ist in der Tat und ganz im wörtlichen Sinne: menschenfeindlich.

Wie hat nun der Kapitalismus auf die mikroelektronische Produktivkraftrevolution reagiert, die ihm sein Lebenselixier - die Arbeit – förmlich unter dem Hintern wegzieht? Mit einer enormen Aufblähung des *Fiktiven Kapitals*. Was ist darunter zu verstehen? Eben weil sich Kapital unter den gegebenen Umständen immer weniger auf herkömmliche Weise verwerten kann, erleben wir seit Mitte der 70er Jahre eine enorme Aufblähung des Finanzsektors, die alles seither Dagewesene in den Schatten stellt. Das Kapital *flieht* förmlich in die Finanzsphäre. Jetzt spielt der Kapitalismus vollends verrückt. Es ist kein Zufall, dass insbesondere seit den 80er Jahren und seither in immer schwindelerregenderer Geschwindigkeit immer verschachteltere und waghalsigere Finanzprodukte das Licht der Welt erblicken. Eben weil Kapital *sich selbst verwertender Wert* ist, bleibt ihm nun gar nichts anderes mehr übrig, als zu hoffen, dass die Hoffnung anderer Kapitalien auf die

Hoffnung dritter Kapitalien und wiederum deren Hoffnung auf die Hoffnung vierter und fünfter Kapitalien auf irgendwann einmal *gelingende* Verwertung in Erfüllung gehen möge. Anders ausgedrückt: Der *sich selbst verwertende Wert* saugt immer mehr *Zukunft* ein, um in der Gegenwart überhaupt noch leben zu können. Was einmal mit dem *Kredit* angefangen hat, nämlich die Herausbildung einer relativ selbstständigen Geldsphäre, mit der die Krise dem System von Beginn an inhärent war, treibt nun mit der gleichen Systemnotwendigkeit die verrücktesten Blüten. Steigende Kurse, fallende Kurse, Zusammenbrüche von Betrieben, Banken und Staaten - auf alles Erdenkliche und Unerdenkliche wird spekuliert, damit die automatische Maschine der *Wertverwertung* trotz alledem noch weiterläuft.

In diesem Zusammenhang ein Wort zur viel gescholtenen *Spekulation*. Sie muss einem ja nicht sympathisch sein, aber es sollte einem klar sein, dass sie in der Marktwirtschaft unentbehrlich und total normal ist. Wenn Sie Ihr Geld auf die Bank bringen, eine Lebensversicherung abschließen, Aktien kaufen, dann wollen Sie, dass Sie Ihr Geld später mit Gewinn zurückbekommen. Wie machen die Banken und Versicherungen das für Sie? Sie spekulieren auf Gewinn am Kapitalmarkt, was denn sonst? Immer mehr Renten hängen vom Kapitalmarkt ab, immer mehr Arbeitsplätze genauso. Von Siemens sagte man bereits in den 80er Jahren nicht zu Unrecht, es sei eigentlich eine große Bank, die sich noch eine kleine Elektroabteilung leistet. Spekulation kann Krisen und Börsenzusammenbrüche auslösen, sie kann aber auch Risiken und Preisschwankungen ausgleichen und die Liquidität von Kapitalien sichern. Spekulation lebt bekanntlich davon, dass man sich auch *verspekulieren* kann. Wenn sich wer verspekuliert, dann heißt das nichts anderes als: Es kommt zu großen Umschichtungen von Reichtum und die Spekulation des einen kann mitunter auch für andere Akteure auf dem *Markt* eine *Risikominimierung* zur Folge haben. Im Übrigen: Wenn jemand, weil er auf Gewinn hofft, auf Finanzmärkten spekuliert, unterscheidet ihn sein Motiv von keinem anderen Marktwirtschaftsinsassen auch. Was tue ich, wenn ich Preise vergleiche, bevor ich einkaufen gehe? Ich spekuliere darauf, mit möglichst geringem Einsatz möglichst viel herauszuholen. Aus gutem Grund wurde der Spruch „Geiz ist geil“ mit Blick auf die „ganz normalen“

Konsumentenmassen erfunden. Hier wird noch einmal deutlich: Das Problem heißt nicht *der gierige Bösewicht*, sondern *das Kapital*, denn dieses ist, wie oben ausgeführt, im Grunde nichts anders als das *gesellschaftliche Austauschverhältnis* voneinander isolierter Warenproduzenten.

Dieses *Kapital* also flieht in die verrücktesten Finanzprodukte. Knickt nun in diesem immer gigantischer werdenden Kartenhaus eine Karte ein, so fällt der ganze Haufen in sich zusammen. So geschehen 2008: Ein einziges Bankhaus, Lehmann Brothers, bricht zusammen, weil es die Kredite nicht mehr bedienen kann und die ganze Welt stürzt in die Krise. Der Retter aus der Not, das *Fiktive Kapital*, erweist sich als ein äußerst unzuverlässiger Geselle. Und das Entscheidende ist: *Es gibt keinen Ausweg für das System der Warenproduktion aus dieser Falle*. Von seinen inneren Zwängen getrieben, *muss* es angesichts der gigantischen Produktivitätssteigerung unerbittlich immer schneller an dem Ast sägen, auf dem es sitzt. Es ist deswegen auch kein Zufall, dass wir seit Mitte der 70er Jahre weltweit *zwei explosive Prozessen* erleben, die sehr viel miteinander zu tun haben: die Explosion der Arbeitsproduktivität durch die Mikroelektronik *und* die Explosion der Finanzmärkte. Leider hat bisher kaum jemand diesen Zusammenhang thematisiert, aber er liegt auf der Hand. Die gigantische Aufblähung der Finanzmärkte ist die notwendige Antwort des Kapitals auf die Computerisierung unseres Lebens. Auch deswegen macht es keinen Sinn, zwischen einem besonders böartigen und gierigen „Finanzkapital“ und einem weniger gierigen, irgendwie „normalen“ Kapital zu unterscheiden. Viele vermeintliche KritikerInnen glauben: „Das Finanzkapital erdrückt die Realökonomie“. Tatsache ist jedoch, dass es ohne *Fiktives Kapital* die so genannte Realökonomie schon längst nicht mehr gäbe. Was wir gegenwärtig erleben ist nichts anderes als *die Dynamik des Kapitals* selbst.

Das Alltagsbewusstsein sträubt sich gegen diese Einsicht. Es versteht den Kapitalismus genauso wenig wie die schwäbische Hausfrau. Die denkt sich „Schaffe, schaffe, Häusle baue“ und glaubt tatsächlich, wenn man nur fleißig ist und ordentlich spart, dann „wird's scho was Recht's“. Doch so funktioniert Kapitalismus nicht. Noch nicht einmal dann, wenn es die Bundeskanzlerin behauptet. Zitat Merkel: „Man hätte einfach nur die schwäbische Hausfrau fragen sollen, sie hätte uns eine

Lebensweisheit gesagt, man kann nicht auf Dauer über seine Verhältnisse leben.“ Das sei der Kern der internationalen Krise, so Merkel. Doch mal ganz davon abgesehen, dass wir nicht *über* unseren Verhältnissen leben, sondern weit *unter* ihnen, schließlich könnten bei vernünftiger Organisation der Gesellschaft schon längst alle Menschen mit sehr viel weniger Arbeit gut leben - auch die Erklärung der Krise mit den Kategorien „Sparen“ und „Verschwenden“ blamiert sich an den Tatsachen. Der Kapitalismus kann nur noch mittels ausufernder Verschuldung aufrecht erhalten werden. Vermutlich weiß Frau Merkel das sogar besser als die schwäbische Hausfrau oder sie ahnt es zumindest ein bisschen.

Je mehr die Krise voranschreitet, desto mehr werden Billigrezepte aus dem Schnellkochtopf angeboten, die allesamt nicht verstanden haben, was Kapitalismus ist und einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Da gibt es z.B. die Schnapsidee von „demokratischen Banken“. Mit diesem Vorschlag macht derzeit das Konzept einer so genannten „Gemeinwohlökonomie“ von sich reden. Diese Banken sollen so funktionieren: Eine Versammlung von guten Menschen beschließt mit Mehrheit, zu welchem guten Zweck die Bank etwas macht bzw. nicht macht. Nun, es gibt tatsächlich ein paar kleine Banken dieser Art. Doch die können nur Nischenprojekte bleiben, denn sie selbst leben selbstverständlich von den Spareinlagen gutverdienender Leute, die sich das bisschen Philanthropie noch leisten können. Nichts dagegen. Nur - die Leute, die ihr Geld zu diesen Banken bringen, beziehen ihre Geldeinkommen natürlich aus dem *knallharten Verwertungsprozess*, entweder unmittelbar oder über eine öffentlichen Hand, die noch eine gewisse Menge Steuergeld daraus abschöpfen kann. Folglich haben auch diese Banken ihre Spareinlagen nur genauso lange, wie der Prozess der *abstrakten Reichtumsproduktion* noch irgendwie funktioniert. Es ist also völlig abwegig, zu glauben, man könne die ganze Gesellschaft nach diesem Muster umkrepeln. Als ob sich die Zwänge der Kapitalverwertung nach Mehrheitsentscheidungen richten würden. Grundlage dieses gut gemeinten, aber eben absurden Vorschlags ist die bereits oben kritisierte Annahme, Geld sei ein „neutrales Medium“, das man ganz nach Gutdünken entweder für „Gutes“ oder für „Böses“ einsetzen könne. Sie sehen, auf der Grundlage vorschneller Antworten

lassen sich keine wirklichen Lösungen finden. Ohne kritische Analyse, ohne reflektierten Antikapitalismus geht es nicht.

Und weil wir gerade bei Frau Merkel waren. Welche Rolle spielen eigentlich die Politik und der Staat? Nun, der Staat ist leider - auch wenn sich viele das so vorstellen - *kein* neutraler Wächter über das Geschehen, er ist *nicht* der unerschütterliche Souverän, der über allem thront und Politik machen kann, wie er will. Auch viele gutgemeinte Alternativvorschläge und -forderungen gehen ja davon aus, dass die Staaten, wenn sie denn endlich nur die richtige Politik machen würden, die Krise schon wieder in den Griff bekämen. Das sind die berühmten und scheinbar so einleuchtenden Fragen wie diejenige, „was man denn mit 100 Milliarden Euro alles Gutes anfangen könnte“. Beispielsweise so und so viele Schulen oder Krankenhäuser bauen usw. Doch dass man die Billionen *Fiktiven Kapitals* einfach so mal eben ins reale Leben hinein verpflanzen könne, dass man aus dem *abstrakten* Reichtum *stofflichen* zaubern könne, wenn man nur will - das vermag nur zu glauben, wer die Dynamik des Kapitals nicht verstanden hat, wem der Unterschied zwischen *abstraktem* und *stofflichem* Reichtum nicht bewusst ist. Kein Motor läuft ohne Treibstoff. Das *Fiktive Kapital* ist der Treibstoff der *warenproduzierenden Gesellschaft*. Es kann nicht „sinnvoller“ verwendet werden. Und weil dessen Systemrelevanz natürlich auch vom Staat in Rechnung gestellt werden muss, kann dieser bei weitem nicht machen, was er will. Ja, er wird selbst zum Teil des Problems. Zwar hat er ein paar Mittel in der Hand, die Sie und ich leider nicht haben. So lässt er z.B. Milliarden buntbedruckter Papierzettelchen kursieren, die, vernünftig betrachtet, ganz anders als beispielsweise Wasser, Legosteine oder Brausebonbons, zu kaum etwas zu gebrauchen sind. Jedenfalls verstehen das kleine Kinder noch recht gut. Wer nun aber erzwingen kann, dass man sich ausgerechnet mit solch unnützem Papierkram - er heißt im allgemeinen Sprachgebrauch *Geld* - etwas kaufen kann, der muss schon ziemlich viel Macht haben. Diese Macht haben gemeinhin nur Staaten. Deswegen stehen hinter jeder Währung ein oder mehrere Staaten mit ihren *Zentralbanken*, die den Geldwert garantieren. Manchen erscheint nun die Macht dieser Staaten unendlich groß. Doch die Krise offenbart, dass dem nicht so ist. Die paar Trümpfe, die Staaten noch in der Hand haben und die sie in der Krise ausspielen, verlieren zusehen an

Durchsetzungskraft. Staaten können, anders als Sie und ich, die besagten Papierzettelchen legalerweise drucken - beziehungsweise heute auch am Bildschirm herbeiklicken - und damit riesige Konjunktur- und Bankenrettungsprogramme finanzieren. Doch je mehr sie das tun, umso mehr gefährden sie die Geldwertstabilität selbst. Staaten können, auf den ersten Blick jedenfalls, auch ganz anders als Sie und ich exorbitante Schulden anhäufen. Aber auch dieser Krug geht nur so lang zum Brunnen, bis er bricht. Denn das funktioniert nur, so lange das eigentliche Macht- und Regelzentrum der *warenproduzierenden Gesellschaft*, der *Market* nämlich, den Staaten zutraut, dass sie ihre Schulden auch zurückzahlen können. Und keinen Moment länger. Ist jedoch der Punkt erreicht, wo das Vertrauen der Märkte schwindet, dann ergeht es jedem Staat eben doch so wie Ihnen und mir: er geht pleite. Weswegen wir es weltweit mit Staatsbankrott und Inflationsgefahr zu tun haben. Vielleicht ist Griechenland ja noch zu retten. Aber was ist, wenn erst einmal die USA, China, Deutschland am Ende sind? Es wäre der Supergau, denn dann wird es niemand mehr geben, der Rettungspakete schnüren kann. Noch vor kurzem haben die meisten so ein Szenario für absolut unmöglich gehalten. Aber vor vier Jahren hätte auch niemand geglaubt, dass der Zusammenbruch einer einzigen Bank die ganze Weltwirtschaft in den Strudel reißen kann. Damals konnten die Staaten mit einer riesigen Kraftanstrengung und gigantischen Milliarden-Paketen das Bankensystem und die Konjunktur noch einmal kurzzeitig retten. Um den Preis, dass sie ihre eigenen Schulden in immer schwindelerregendere Höhen treiben und ihre eigene Kreditwürdigkeit immer mehr untergraben mussten.

Zur Illustration der Falle, in die uns der Kapitalismus geführt hat, seien die Zwänge anhand eines Beispiels verdeutlicht, das nicht nur einzelne Staaten, sondern die ganze internationale Politik umtreibt:

Was müssen Staaten in der Krise machen? Sparprogramme natürlich.

Was machen Sparprogramme? Sie drosseln die Konjunktur. Wie leiert man die Konjunktur wieder an? Mit Konjunkturprogrammen. Wohin führen Konjunkturprogramme? Zur Staatsverschuldung. Was macht Staatsverschuldung? Sie gefährdet die Kreditwürdigkeit des Staates. Wie wirkt man dieser Gefahr entgegen? Mit Sparprogrammen. Was machen Sparprogramme?

Das ist das Gefängnis *jeder* Politik - ob Merkel, Steinbrück, Rösler oder Lafontaine. Letzterer hat ja nur den Vorteil, dass er lang genug in der Opposition ist und sich niemand mehr so recht daran erinnern kann, was er mal gemacht hat, als er regierte. Deswegen ist es auch genauso oberflächlich und falsch, auf „böartige, durchtriebene und verräterische“ PolitikerInnen zu schimpfen. Ja, unter denen gibt es, so wie anderswo, auch schlechte Menschen. Aber ernsthafte Kapitalismuskritik unterstellt, dass die meisten von ihnen in ehrlicher Anstrengung ihren Job machen. Und gerade diese Annahme fördert das eigentlich Erschreckende zutage: Obwohl sie weder böartig noch dumm sind, kriegen sie die Krise nicht in den Griff. Das liegt daran, dass es ganz objektiv kein Entrinnen aus ihr gibt. Staaten müssten eigentlich *gleichzeitig* sowohl Sparprogramme als auch Konjunkturprogramme auflegen. Ein Ding der Unmöglichkeit. Die Krise ist nicht zu überwinden ohne Überwindung des Systems der *abstrakten Reichtumsproduktion*.

Ein garantiert unverdächtiger Zeuge, die Financial Times Deutschland, schreibt über die „Sieben Rätsel der Krise“ folgendes: „Je mehr Länder wir retten, desto mehr Länder müssen gerettet werden. Am Anfang der Krise stand mal ein zu teures Haus. Nun kauft man am besten wieder ein Haus. Die Ursache der Krise: sehr viel billiges Geld; die Lösung: sehr viel billiges Geld. Wir erschaffen immer mehr Geld für die Rettung, trotzdem ist nie genug da. Ein Problem der Krise: die Banken waren viel zu groß; die Folge der Krise? Sie werden noch größer!“ [FTD, 15.07.2011] Diese Sätze stammen nicht etwa von von Karl Marx oder sonst einem Verdächtigen, sie stehen in einem Blatt, das sicher zu den eifrigsten Verfechtern der Marktwirtschaft gehört. Selbst dort häufen sich die Zweifel. Ein untrügliches Krisensymptom.

Fassen wir zusammen:

1. Die Krise gibt es nicht, weil sich irgend jemand *falsch* verhalten hätte, die Krise ist da, weil sich alle *richtig* verhalten haben. Die Griechen, die Banker, die Hedgefonds, die Spekulanten, die Gewerkschaften, die Politiker, die Verbraucher - sie alle haben sich im Prinzip und aufs Ganze gesehen durchaus genauso verhalten, wie es das System der

abstrakten Reichtumsproduktion von ihnen verlangt. Und genau damit haben sie die Krise gemacht.

2. Es gibt nicht das „gute Produktivkapital“ und das „schlechte Finanzkapital“, sondern die systemnotwendige Entfaltung der destruktiven Dynamik *des Kapitals*. Es gibt keine Bösewichter, die Wert, Ware, Arbeit, Geld und Kapital und Fiktives Kapital in ihrem Interesse manipulieren. Das Problem sind *Wert, Ware, Arbeit, Geld und Kapital* selbst.

3. Warum waren all die Begriffsklärungen zu Beginn des Referats so wichtig? Weil das Alltagsbewusstsein glaubt, *Wert, Ware, Arbeit, Geld und Kapital* seien ganz natürliche Dinge - also so etwas wie Luft und Wasser. Wir haben jedoch gesehen, dass sie alles andere als das sind. *Unser Problem ist die Verwechslung von stofflichem Reichtum mit abstraktem Reichtum.*

4. Das System der *abstrakten Reichtumsproduktion* findet nicht aus seiner Krise. Es kann höchstens noch weiterwursteln bis zum nächsten Crash, entweder mit Hilfe krisenschwangerer Generierung von noch mehr *Fiktivem Kapital* oder mit Hilfe radikaler Schnitte wie Staatsbankrott oder Inflation. Der Preis, den die Masse der Bevölkerung dafür zu zahlen haben wird, wird in jedem Fall ein brutaler sozialer Kahlschlag sein, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt.

Ja, die Frage der Alternativen ist dringend und es ist gut, dass viele danach suchen. Aber denken Sie an das Beispiel mit den „demokratischen Banken“. Vorschnelle Antworten machen keine wirklichen Lösungen. Bevor man den Kapitalismus abschaffen will, sollte man ihn zuerst einmal verstanden haben. Wenn schon Krise, dann wenigstens eine ordentliche Kritik. Und weil leider so viel dafür spricht, dass auf die Menschen, auch hierzulande, noch ganz brutale Zumutungen zukommen werden, ist es so wichtig, dass der spontan aus dem Bauch kommenden Pseudokritik, die wir am Anfang untersucht haben, eine reflektierte Kritik gegenübergestellt wird.

Zweierlei spricht für reflektierte Kapitalismuskritik: sie ist dringend nötig und sie kommt ohne Ressentiment aus. Den spontanen Aufschrei gegen die Verhältnisse, der sich zuerst Bösewichte zusammenphantasierte und sie für die Krise verantwortlich machte und der zuletzt im Vernichtungswahn gegen die vermeintlich „Schuldigen“ endete, hatten

wir schon einmal. Schon tauchen auf Demonstrationen Plakate auf wie: „Eine Welt *ohne* 1% ist nötig und längst überfällig!“ oder es werden gierige aktienfressende Heuschrecken gemalt, die eine starke Hand mit Gas totsprüht, darunter steht: „Gegen Börsenungeziefer - extra sozialverträglich“. Es ist unsere Verantwortung, es nicht noch einmal dazu kommen zu lassen.

Literaturempfehlungen:

Ernst Lobhoff / Norbert Trenkle

Die große Entwertung

Warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind, Münster 2012, ISBN 978-3-89771-495-3

Was ist regressiver Antikapitalismus?

Text der Gruppe Emanzipation&Frieden

http://emanzipationundfrieden.de/was_ist_regressiver_antikapitalismus.pdf